

Deutschland.

Hamburg, 12. August. [Die Recrutirung] in den Herzogthümern ist vollständig vorbereitet. Die Aushebung dürfte im nächsten Monat, die Ausbildung der schleswig-holsteinischen Recruten im October beginnen. — Die schleswig-holsteinischen Blätter führen eine gemäßigtere Sprache; ein vollständiger Umschwung ist jedoch keineswegs eingetreten.

Darmstadt, 14. August. [Adresse.] Etwa 100 achtbare Staatsbürger haben folgende Adresse an den Großherzog Ludwig gerichtet:

Der unheilvolle Bürgerkrieg, der seither auf deutscher Erde wüthete, ist zum vorläufigen Abschlusse gelangt. Friedensunterhandlungen sind im Gange. Aber der Friede, den der Sieger uns bietet, droht noch unheilvoller zu werden, als der Krieg. Die Zerreißung Deutschlands sieht in Aussicht, es droht insbesondere unserm engeren Vaterlande die Gefahr der Zersünderung. Wir sind nicht gesonnen, ein so schweres Verhängniß ruhig über uns ergehen zu lassen. Die Spaltung Deutschlands durch die Mainlinie schafft aus Süddeutschland einen Sonderbund ohne festen inneren Zusammenhang, ohne äußere Machtstellung; auch ein geeinigtes Süddeutschland würde der Erbe aller Schwächen des bisherigen deutschen Bundes, es würde ein Spielball sein für die Gelüste des mächtigeren Nachbarn. Ebenmäßig, wie unsere politischen und geistigen Interessen, würde unser Handel- und Gewerbeleiß gefährdet sein; die Aufrichtung von Zollstraßen am Main erachten wir für gleichbedeutend mit dem Ruine unseres Wohlstandes. Die unheilvollen Folgen jener Spaltung würden gerade auf unserm engeren Vaterlande am drückendsten lasten. Durch den Verlust der Provinz Oberhessen würde ein edles Glied von uns abgeschnitten werden, das durch Bande der Geschichte und Treue eng mit uns vereint ist. Unser Großherzogthum würde hierdurch von dem Range, den es seither in der deutschen Staatengruppe eingenommen, tief herabstiegen. Die willkürliche Zuweisung fremder Gebietstheile könnte uns dafür keinen Ersatz gewähren, denn die „als Sache“ behandelten Bewohner solcher Gebietstheile würden uns die Gefühle freundlicher Zusammengehörigkeit nicht entgegenbringen. Die einzige Abhilfe aus dieser traurigen Lage erkennen wir in dem engen Anschlusse des gesammten Großherzogthums an den norddeutschen Bund. Nur darin finden wir eine Garantie für dauernd geordnete Zustände; nur damit wird unser politisches, geistiges und materielles Wohl vor schwerer Schädigung gesichert werden. Eure königliche Hoheit haben, wie wir vernehmen, bereits Schritte gethan, um jenen Anschlusse zu ermöglichen. Wir erkennen dies dankbar an; einen Erfolg dieser Schritte können wir uns aber nur dann versprechen, wenn zugleich mit dem System, welches das Ministerium v. Dalwigk vertritt, gebrochen und die Leitung der Ministerialgeschäfte in andere, von dem Vertrauen des In- und Auslandes gestützte Hände gelegt wird. Das jetzige Ministerium genießt ein solches Vertrauen nicht; es hat seit seinem Bestande in einem der preussischen Politik höchst feindlichen Sinne gewirkt. So lange dieses Ministerium das Ruder des Staates führt, mangelt jede Bürgschaft dafür, daß der Anschlusse an den norddeutschen Bundesstaat ernst und beharrlich erstrebt wird; den Versuch des Anschlusses, der uns als eine politische Nothwendigkeit erscheint, wird man jetzt nur als eine Folge des augenblicklichen äußeren Zwanges ansehen. Schon die Leitung der Unterhandlungen durch das gegenwärtige Ministerium würde einem gerechten Mißtrauen begegnen, das ihr Gelingen vereitelt. Wir sprechen es hiernach offen und freimüthig, wie es deutschen Männern ziemt, vor Ew. I. Hoheit aus, daß wir einen gedeihlichen Erfolg der künftigen Verhandlungen mit dem Kaiserthum Preussens die volle

müsse; diese Ausdehnung ist aber noch unbekannt. Die Nothiz des Constitutionnel von Montag wird daher in der Hauptsache wohl richtig sein. Ganz ähnlich meint der Correspondent der M.-Post: „Wenn Preußen auf seinem Plane besteht, den bedeutenderen Theil der militärischen und maritimen Streitkräfte Deutschlands sich einzuverleiben, so wird Frankreich vielleicht das europäische Gleichgewicht als gestört betrachten und Entschädigung suchen, wie Kaiser Napoleon klar genug kurz vor dem Ausbruche des Krieges zu verstehen gab. Dies ist es, was Drouyn de Lhuys dem Berliner Cabinet in Erinnerung gebracht haben wird. Da jedoch die freundschaftlichsten Beziehungen zwischen Preußen und Frankreich bestehen, so sind die gemachten Vorstellungen von lediglich freundschaftlichem Charakter. Frankreich erhebt keine bestimmten Gebietsansprüche, sondern erwartet nur, wenn Preußen sich in seinen gewaltigen Annectirungsplänen nicht mäsigt, eine entsprechende Compensation.“ Der Berichterstatter des Herald, der übrigens die Frage, wie viel oder wie wenig an der Grenzberichtigungsforderung sei, nicht entscheiden will, meldet: „Sollte man auch auf die Forderung eines Stückes von Deutschland bestehen, so würde doch, wie ich Grund zu glauben habe, die Frage viele Wochen, ja vielleicht Monate lang in dem diplomatischen Stadium verharren und die Zwischenzeit zur Vervollständigung der erforderlichen Rüstungen benutzt werden. Allerdings könnte Frankreich in kürzester Frist 250- bis 300,000 Mann auf einem beliebigen Punkte der Ostgrenze zusammenziehen. Aber mit Truppen ist es nicht genug zu einem Kriege, es bedarf der Pferde, Wagen und dergleichen mehr, und zwar in unermeßlicher Menge. Es ist wahr, daß Frankreich eben jetzt Zugvieh, so viel nur zu haben ist, aufkauft, so werden z. B., wie ich versichern kann, von den Elemente-Commissionen dieses Frühjahr refürsirt Zugpferde jetzt der Regierung zu den höchsten Preisen verkauft. Indessen würden immer ein Paar Monate vergehen, bevor die Ausrüstung zur Vollendung gäbe. Bis die Regierung vollständig vorbereitet, glaube ich, daß man die Verhandlungen mit Preußen mit studirter Eiligkeit betreiben wird, nämlich, fügt der vorsichtige Correspondent hinzu, wenn der Kaiser es durchaus nicht ohne den Rhein thun will. Uebrigens erscheint es ihm gar nicht unwahrscheinlich, daß die ganze Unterhandlung mit Preußen nur eine Kriegslist sei, um die öffentliche Aufmerksamkeit von der eigentlichen Absicht, der Eroberung Belgiens, abzuziehen und unversehens über dieses Land herzustürzen zu können.“

[Frankreich und Deutschland.] Kein englisches Blatt sieht die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland mit so pessimistischen Augen an, wie das Organ der jetzt am Ruder sitzenden Tories, der Herald, der einen, wenn nicht sofortigen, doch baldigen Ausbruch des deutsch-französischen Krieges prophezeihen zu müssen glaubt. Im Gegensatz zu diesem Sturmpredigten scheint die Times heute nichts als blauen Himmel ringsum zu erblicken. Sie malt die schöne Zukunft aus, die sich dem Königreich Italien eröffnet und behauptet gar, daß das italienische

Willkallen, 14. August. [Drean.] Gestern wurde die Stadt und Umgegend durch einen Drean heimgesucht, wie er seit dem 17. Januar 1818 vielleicht furchtbarer nicht gewüthet. Die die Tage vorher strömenden Regengüsse hatten die Temperatur bedeutend abgekühlt, um so mehr erregte es die Aufmerksamkeit, als um die Mittagszeit eine Schwüle eintrat, die in den folgenden Stunden mehr und mehr zunahm. Am Südhorizonte zeigten sich Gewitterwolken, deren Donner nur schwach herüberlunte, aber zu einem Gewitter in der Nähe kam es nicht, es zog bald in die Gegend nach Gumbinnen ab. Eine Stunde später jedoch, etwa um ½ Uhr, erhob sich über die ganze Breite des Nordhorizontes eine tiefblaue, in's Schwarze hinüberspielende gewitterschwangere Wolkenschicht. Der Regen, anfangs nur fein, ging bald in große dicht fallende Tropfen unter heftig zunehmendem Sturme über, der Donner rakte näher heran, die Blitze folgten schnell auf einander und erhellten die durch den herabströmenden Regen in halbe Nacht verwandelte Tageshelle. Nach 6 Uhr entluden sich unter heulendem daherbrausenden Drean so heftige Wollenbrüche, daß man ferne Gegenstände nicht mehr deutlich unterschied und nur bemerken konnte, wie die ganze Luft mit fliegenden Blättern, Zweigen, Aesten und Bäumen angefüllt war. Die herabstürzenden Wasserfluthen setzten alles unter Wasser, und das Heulen des Dreans bildete mit den unaufhörlich dahinstürzenden Donnerlägen und dem Getrausch der übereinanderstürzenden Bäume ein unheimliches, grauenerregendes Concert. Nachdem der letzte Act dieses schrecklichen Schauspieles etwa 10 Minuten gewährt, ließ der Regen nach, der Himmel hellte sich auf, das Gewitter zog nach NW, es trat beinahe Windstille ein, die Luft blieb warm und angenehm. Nun strömte Alles zur Stadt hinaus, sich die Verwüstungen anzusehen, die das Unwetter angerichtet. Die Stadt hat außer einzelnen Beschädigungen an den Dächern wenig gelitten; aber die Gärten derselben zeigten viele entwurzelte Obstäume. Sämmtliche Windmühlen der Stadt und Umgegend sind mit wenigen Ausnahmen umgestürzt, einzelne bilden nur Trümmerhaufen, auch einige Scheunen der Stadt zum Theil mit vollem Einschnitte sind bis in den Weg geworfen. Die Gumbinner Straße wurde gleich am ersten Hause gesperrt, indem sich die vor dem Predigerhause stehende mächtige Pyramiden-Pappel entwurzelt quer über die Straße legte, und dann folgten in regelmäßiger Lage die canadischen Pappeln Baum an Baum; was nicht gebrochen war, hatte sich über die Straße in einer und derselben Richtung nach NW geneigt, so daß für einige Zeit die Passage gehemmt war, und die Posten einen Umweg machen mußten. In ähnlicher Weise sieht die Chaussee bis zum Gute Schaaren aus, das einige Gebäude verloren hat und dessen Wald und Park arg verwüthet ist. Die heut eingegangenen Nachrichten besagen, daß 16 Gebäude in Schillingen und viele in Werßkappchen, in dessen Schule der Blitz, ohne zu zünden, einschlug, demolirt sind. Der Park und die anderen schönen Baumpartien in Ruffen, dessen alte herrliche Linden im Dorfe und um die Kirche einen schönen Schmuck bilden, sind nur in einzelnen Baumstümpfen übrig. Größer aber sind die Verluste, die der Drean mit seinen Wasserfluthen auf dem Felde an dem Getreide angerichtet hat; noch lassen sich diese gar nicht übersehen. Von Interesse wäre es, den Weg kennen zu lernen, den das Unwetter genommen. Hier zog es an von OSD und ging also in der Richtung nach WNW weiter. Es scheint die Breite des Zugweges nicht bedeutend gewesen zu sein, denn einerseits sind Jentkuttampen und Kattenau nicht berührt worden, und von der anderen Seite sind Willuhnen, Schwaßeln, Ußpauern, Tullen davon verschont. Der Thermometerstand war ca. ½ Uhr 18°, der Barometerstand war von dem niedrigen Stande, den derselbe seit einiger Zeit behauptet, noch mehr gesunken. Das Gewitter

Durchführung der bundesstaatlichen Einigung und Haltung des Territorialbestandes unseres Großherzogthums, wie dann für möglich erachten, wenn Ew. k. Hoheit geruhen wird, die Leitung der Ministerialgeschäfte anderen Händen anzuvertrauen. Wir glauben, indem wir dies Ew. k. Hoheit ohne Rückhalt kundgeben, damit ebensowohl unserer Pflichten gegen den Thron, als gegen das Vaterland zu genügen. Wir erheben darnach die allerunterthänigste Bitte: „Ew. k. Hoheit wolle mit allen Kräften dahin wirken, daß der Anschluß des gesammten Großherzogthums an den norddeutschen Bund erzielt werde, und die erfolgreiche Anbahnung und Durchführung dieses Anschlusses durch einen geeigneten Wechsel in den Räten der Krone sichern.“ In tiefster Ehrfurcht verbahren Ew. k. Hoheit allerunterthänigste (Folgen die Unterschriften.) Darmstadt, 11. August 1866.

Wien, 15. August. [Waffenstillstand mit Italien.] Die „Wiener Abendpost“ meldet über den Waffenstillstand mit Italien: Einer telegraphischen Meldung zufolge ist gestern, den 12. d. M., ein Waffenstillstand auf die Dauer von vier Wochen, mit zehntägiger Kündigung oder stillschweigender Fortdauer, zwischen den k. k. Truppen und jenen des Königs Victor Emanuel abgeschlossen worden. Die Demarcationslinie folgt der politischen Grenze vom Meere bis Palmanuova, läuft dann über Torre bis Tarcento, von da längs des Tagliamento über Tolmezzo und weiter auf dem Gebirgsamme bis Monte Cagliano. Für Palmanuova und die Außenwerke von Venedig bildet einen Umkreis von einer Meile die Demarcationslinie.

Frankreich.

Paris, 15. August. [Der Kaiser.] Die Aerzte haben dem Kaiser nicht erlaubt, sich heute in das Lager von Châlons zu begeben; es beifit, er werde am 18. abreisen, aber es ist dies um so unwahrscheinlicher, als die Auflösung des Lagers schon in diesen Tagen stattfinden soll.

[Die Kaiserin Charlotte] hat nur die Mission, von dem Kaiser die Zurückberufung des Marschalls Bazaine und Erleichterung in der Geldfrage zu erlangen, aber es ist nicht wahr, daß sie eine sechsmonatliche Verlängerung für die Räumung Mexico's von französischen Truppen gebeten hat. Sie wußte im Voraus, daß der Kaiser ihr diese Bitte abschlagen mußte, da er den Verein. Staaten gegenüber in Betreff der Zeit, wo seine Truppen Mexico räumen sollen, bestimmte Verpflichtungen übernommen hat, die er eben so festhalten wird, wie seine Versprechungen in Betreff der Räumung Rom's.

Großbritannien und Irland.

London, 15. August.

[Frankreichs Entschädigungs-Forderung.] Nach den letzten Berichten aus Paris reducirt sich die französische Forderung auf ein Minimum von Thatsächlichkeit. „Es ist mehr als wahrscheinlich“, schreibt der Times-Correspondent von gestern früh aus Paris, „daß Lord Stanley am Freitag keine amtliche Auskunft, d. h. von der französischen Regierung empfangene Mittheilungen über die Grenzberichtigung geben konnte: das französische Cabinet hatte eben nichts Festes mitzutheilen. Und schwerlich hat es auch jetzt derartiges anzuzeigen, aus dem einfachen Grunde, daß es noch gar keine förmliche Forderung einer bestimmten Annectirung in Berlin erhoben hat, also auch noch keine Antwort darauf erhalten haben kann. Ohne Zweifel hat die französische Regierung der Berliner gegenüber wiederholt, was sie bereits vor drei Jahren derselben andeutete, daß sie nämlich für die Vergrößerung Preußens einen Ersatz erwarte, dessen Größe sich nach der Ausdehnung des von Preußen gewonnenen Gebietes richten

beinahe dem englischen ähnlich, nichts weniger, und verweilend seit dem Ausbruch des Krieges hervordringen könne, habe der neuliche Krieg bewiesen, in welchem, selbst in unglücklichen Seeschlachten, viele Züge heldenmüthiger Todesverachtung an die größten Zeiten des Alterthums erinnert hätten. Außerdem freut sich das leitende Blatt, daß die das Leben der deutschen Nation verzweyende, nicht einmal der Pflege echter Kunst günstige frühwinkelige Kleinstaaterei auf immer der Vergangenheit angehöre. Von dem französischen Geschrei nach etwas Rhein nimmt sie in diesem Augenblick so wenig Notiz, als ob es auf ewig verhallt wäre. Advertiser und Daily-Telegraph suchen der Unparteilichkeit zu Liebe nachzuweisen, daß die Stimmung der Franzosen sehr verzeihlich sei, wenn man auch ihre Furcht vor der künftigen Uebermacht Deutschlands unbegründet nennen dürfe. Die Napoleonische Post beobachtet über die Grenzberichtigungsfrage noch immer ein vorsichtiges Schweigen und bespricht dafür die Haltung der preussischen Kammer, über welche sich der Graf v. Bismarck und der König nun nicht mehr zu beklagen haben würden.

[Von Dr. Gistra,] dem Bürgermeister Brünns, wird in der Times entschiedener Protest erhoben gegen die Entstellungen, welcher sich der Times-Correspondent im preussischen Hauptquartier in seiner Darstellung des Verhaltens der Brünner Deputation dem preussischen Commando gegenüber schuldig gemacht haben soll.

Bermischte Nachrichten.

Berlin. Die am Mittwoch stattgehabte Versammlung der Gewerke zur Besprechung der Einholungsfeierlichkeit war zahlreich besucht. Der Vorschlag, statt der Einholung die Gelder zu einem Invalidenfonds zu geben, fand keine Zustimmung. Es wurde bemerkt, daß für die Invaliden zu sorgen Sache des Staates sei, eventuell durch eine Anleihe; jedenfalls würden die Laffen dann gleichmäßig getragen. Alleseitige freundliche Zustimmung fand der Vorschlag des Hrn. Barth, die heimkehrenden Truppen einzeln in Familien oder eine große Zahl in Localen zu speisen und zwar würde dies geschehen können, da die Feierlichkeit sich wahrscheinlich auf 2 Tage ausdehnen wird. Die Klempner-Innung hat bereits definitiv beschlossen, auf ihre Kosten eine Anzahl Truppen eines bestimmten Regiments im Bölow'schen Locale zu speisen. Zur weiteren Besprechung über die Einholung und Speisung der Truppen findet am 24. August, Abends 8 Uhr, Fischerstraße 25., eine Versammlung statt. Der Einzug der Truppen wird zwischen dem 29. August und 4. September erwartet.

Der Fürst Gortorpski hat die wegen Betheiligung an dem jüngsten Polen-Aufstande ihm zuerkannte Festungshaft in Ehrenbreitstein überstanden.

Als Schutz gegen die Cholera wird jetzt vielfach Kohlen-Wasser-Filter zur Klärung des Wassers angewendet, weil demselben dadurch alle Ansteckungsstoffe entzogen werden. Das Desinfectionsmittel ist in der hiesigen Fabrik plastischer Kohle von Lorenz u. Bette, am Engelufer 15., und in der Niederlage, Leipzigerstraße 48., zu haben.

Vom 15. bis 16. August sind 58 Personen an der Cholera erkrankt, von denen 25 starben. Die Gesamtzahl der Erkrankungen beträgt mithin 5989. Genesen sind 1034, gestorben 3397, in Behandlung geblieben 1558 Personen.

Am 16. früh fand man in der Spree an der Fannowitzbrücke die Leiche eines ca. 40 Jahr alten Mannes. — In der Actien-Brodfabrik in der Holzmarktstraße wurde zu derselben Zeit ein Arbeitermann durch einen herabstommenden sogenannten Windstuhl am Kopfe bedeutend beschädigt. — Ein Arbeitermann erhängte sich aus Lebensüberdruß am 16. Abend in seiner Wohnung in der kleinen Andreasstraße. — Am 16. früh wurde ein 6jähriger Knabe auf einem Grundstück in der Brunnenstraße durch das Umschlagen eines Thorhügels so beschädigt, daß er nach der Chaurite gebracht werden mußte.

Wien, 15. August. [Kam. 1. Etz.] In einer bei Köpfer und Wardensten weißen österr. Offiziers-Uniform hat sich ein Autographirter Armeebefehl Benedek's gefunden, welcher der „T. Z.“ jetzt vorliegt. Derselbe trägt alle Spuren der Aechtheit an sich und wir geben daraus folgenden buchstäblichen Auszug: „K. k. Feldzeugmeister Benedek. Armeebefehl Nr. 36. Hauptquartier Böhmisch-Trübau am 21. Juni 1866. Indem ich deshalb auf die Vorschrift des Dienst-Reglements ersten Theils hinweise und ausdrücklich bemerke, daß ich die eben so strengen, richtigen als edlen Grundsätze dieser Vorschrift genauestens beachtet und namentlich jede Selbstbewerbung um Auszeichnung — mit einziger Ausnahme der statutenmäßigen Bewerbung um den Militär-Maria-Theresien-Orden — auf das Bestimmteste hinfänglich halten will, dann daß ich vor der unerlaubten Sucht warne, sich bei Vernachlässigung der pflichtgemäßen Sorgfalt für die Erhaltung der Truppe hervorzuthun, weil dies ein Fehler ist, wird es meinem Soldaten-herzen immer eine aufrichtige und ganz besondere Freude gewähren, außerordentliche Thaten und außerordentliche Verdienste der meinem Befehle unterstehenden Individuen aller Grade pflichtgetreu zur Allerhöchsten Kenntniß Sr. Majestät unseres Kaisers und Kriegsherrn zu bringen und deren Allergnädigste Anerkennung und Belohnung mit aller Wärme zu beantworten und mir zu erbitten.“

Kiel. [Ueber einen achtfachen Mord] geht den „S. N.“ aus Wilster (Holstein) folgender Bericht zu: Hart an der Südröhre zwischen Beldensleb und hier liegen mehrere einzelne Marschhöfe inmitten ihrer Ländereien. Den einen davon besaß der sehr wohlhabende Tob. Thode, und bewirthschafte denselben mit seiner Frau, 5 Söhnen, wovon der jüngste 14 Jahre, einer 18jährigen Tochter und einem Dienstmädchen. In der Nacht vom 7. auf den 8. August, gegen 1 Uhr, klopfte der junge Timm Thode bei dem benachbarten Hofbesitzer Jakob Schwarzky an das Fenster der Kammer, worin dessen Dienstmädchen schlief, und rief mit leiser, matter Stimme „Feuer“. Das Mädchen alarmirte ihren Herrn und die sonstigen Bewohner des Hauses. Diese fanden den jungen Thode bewußtlos unter dem Fenster halbangekleidet liegen, neben ihm einige kleine Kasten, worin eine bedeutende Summe in Werthpapieren, Silberzeug und etwa 400 Mk. in baarem Gelde. Während die Frauen dem jungen Thode zu Hilfe kamen, eilten die Männer auf den Thode'schen Hof und fanden dort die alleinstehende Ehefrau im vollen Brände, dagegen im Hauptsaal Alles still, auch die Thüren dazu verschlossen. Sie verschafften sich mit Gewalt Einlaß und fanden in der Wohnstube in den beiden Betten das Thode'sche Ehepaar und die beiden jüngsten Kinder, welche sie, da sie regungslos waren, für betäubt hielten, und durch die Fenster ins Freie schafften, denn die Stube war mit Rauch dicht angefüllt und das Bett des Ehepaars glimmte. Als darauf versucht wurde, von der Hausdiene aus die Kammer der drei Söhne und des Dienstmädchens zu öffnen, schlugen daraus die hellen Flammen entgegen, welche denn auch sehr bald das ganze Haupthaus verzehrten. Jetzt aber ergab es sich, daß die vier ins Freie geschafften Personen schon Leichen, und zwar ermordet waren. Sie waren alle halb angekleidet und hatten theils Stiche, theils Hiebwunden von einem scharfen Instrument, theils Wunden von einem stumpfen Instrument. Die Tochter war am schändlichsten verstümmelt und hatte gegen 30 verschiedene Wunden am Kopf, im Gesicht, an der Brust und den Armen. Eine Hand ist ihr fast gänzlich vom Arm abgehauen. Hier scheint also ein Kampf stattgefunden zu haben. Am andern Morgen fand man die verbleibende Leiche des Dienstmädchens in ihrer Kammer, die des einen Sohnes in seiner Kammer und die der beiden andern Söhne im Pferdestall, letztere nahe bei einander liegend. — Thode und seine Söhne waren sehr starke Männer und hatten im Hause mehrere Kugelbüchsen und Jagdflinten. Der gerettete Sohn hatte Anfangs seine Sprache verloren und konnte nach mehreren Tagen erst einige zusammenhängende Worte vorbringen. Sein Körper zeigte keine Verletzung, seine Kleider waren weder zerrissen noch mit Blut bespritzt. Nach dem Urtheil der Aerzte hat ihm momentan ein Nervenschlag Sprache und Bestimmung geraubt. Sein Gesundheitszustand machte die größte Vorsicht notwendig, jedoch konnte am 12. eine erste gerichtliche Besprechung mit ihm stattfinden. Bei dieser soll er ausgesagt haben: er habe allein für sich in der Staatsstube, dem sogenannten „Sommerhaus“

schlafen. In der Nacht sei er durch Knistern und Feuerchein ge-
det worden und habe er sofort Feuerlärm gemacht, dann das Bett-
zeug aus dem Fenster geworfen und sei mit dem kleinen gerette-
ten Kästen auf dieses nachgesprungen. Bei der brennenden Scheune
habe er 5 bis 6 Männer gesehen, welche er für seinen Vater
und seine Brüder gehalten; als er aber näher gekommen, habe
er gesehen, daß diese ihr Gesicht geschwärzt gehabt. Darauf sei
er nach Schwarzkopfs Hof längs dem Stördeich entflohen und
wären mehrere Schüsse auf ihn abgefeuert worden. Von seiner
Ankunft auf dem Schwarzkopfs Hofe wisse er nichts mehr.
— In dem einen der geretteten Kästchen befinden sich für etwa
40,000 Mk. in verschiedenen Wertpapieren. Eine Summe von
1800—2000 Mk., welche sich die drei ermordeten Brüder im
Schaafhandel erworben haben, ist nicht vorgefunden worden, da-
gegen im Schutte eine Art, welche nach Aussage der Nachbarn
nicht zum Hof-Inventar gehört. — In seinen wirren Reden soll
Timm Thode den Namen eines in dieser Gegend übelbeleumun-
deten Mannes genannt haben, welcher bereits mehrere Jahre
im Glückstädter Zuchtbaus gefesselt hat.

Hannover, 15. August. [Ein unsinniges Gerücht.] Die
„Zig. f. Nordd.“ schreibt heute: „Besten in aller Frühe wurde
Generalmarsch geschlagen; es fand ein Ausmarsch und eine Trup-
penmusterung statt. Publistus wagte alsbald, daß „die Preußen“
in wilder Flucht Hannover verlassen hätten, weil der Kronprinz
mit 500,000 Russen vor den Thoren stehe.“

Abt Vogler.

Vor reichlich sechzig Jahren wandelte in Darmstadt gewöhnlich
Mittags, behäbigen Schritts, durch den Birnengarten dem Schlosse
zu, von Jung und Alt angefaunt, der Freund und beständige
Tafelgenosse des Kunst- und besonders musiklebenden Großherzogs
von Hessen, Ludwig I., der Hofcapellmeister Abt Vogler. Er
war klein und wohlbeleibt, der graugelockte Kopf mit seiner Den-
kerstimme, den großen, dunklen, blitzsprühenden Augen, der kräftig
geformten Nase, dem ausdrucksvollen Munde und den etwas
fleischigen Hüften saß ihm fest auf dem Kumpfe. An den lang her-
abhängenden Armen machten sich Finger bemerklich, die in ihrer
vollen Ausdehnung fast zwei Octaven umspannen konnten. Sein
Anzug bestand aus einem kurzen, weitschößigen, schwarzen Frack,
schwarz-atlasnen Kniehosen, violetten Strümpfen und Schuhen
mit goldenen Schnallen. Das ihm verliehene Großkreuz des
Ludwigsordens, dessen Stern er gedoppelt, den einen vorn auf der
linken Brust, den andern hinten auf der rechten Oberseite des
Rückens trug, war an seinem schwarzseidenen Abgemäntelchen,
das ihm bis an die Kniekehlen reichte, angeheftet.

Abt Vogler war als Mensch und Künstler eine ursprüngliche
Natur, die ihren selbstständigen Weg unverdrossen mit dem eiser-
nen Fleische verfolgte, getrieben freilich von gewissen Launen und
Wunderlichkeiten, nicht etwa von vorübergehenden Künstlergrillen,
sondern grundsätzlich im Leben durchgeführten, womit er sich selbst
im Urtheil der Welt schadete. Nichts weniger als zankfüchtig,
stolz und anmaßend, vielmehr neidlos und schonend im Beurthei-
len Anderer, lag er doch mit der Journalistik und Kritik in ewi-
gem Hader; seine wärmsten Freunde wußten ihn von dem Vor-
wurf eines mitunter zu weit getriebenen Selbstbewußtseins, eines
selbstmüthigen Gebahrens nicht ganz befreien. Dagegen müs-
sen seine erbittertesten Feinde wieder einräumen, daß er ein specu-
lativer Kopf, scharfer Denker, erfindender Geist, ein Theoretiker
ersten Ranges, ein unvergleichlicher Klavier- und Orgelvirtuose,
endlich ein sinniger, sehr eigenthümlicher Componist war. Er-
wägt man Charakter und Alter, so konnte z. B. eine Begegnung
(Anfang 1778 zu Mannheim) mit dem zweiundzwanzigjährigen
Mozart, diesem durchaus embeulichen Genius, der sich selbst Ge-
fetz und Maß war und stets von dem Bewußtsein dessen, was er
wollte, entflammt und getragen, jeden Gedanken sofort zur künst-
lerischen Vollendung verklärte, mit dem sieben Jahre älteren
Vogler, der, ein genialer Feuerkopf, unslät, immer beweglich
und wenigstens scheinbar voll von Widersprüchen war, nicht an-
ders als sehr mißlich ausfallen. „Der Herr Vogler hat abso-
lument mit mir bekannt werden wollen“, schreibt er, „daß er
andem er mich oft geliebt hat, zu ihm zu kommen, er hat
schonlich, doch nicht mit mir befreundet und mir die er-
wähnten Reden offenbart.“

ihm zu Ehren eine Soiree, in der Beethoven und Vogler nach ge-
gebenen Themen phantasirten. Gausbacher schildert dies Zusam-
mentreffen: „Ich entbrannte für Vogler vor Erstaunen und Ent-
zücken in einen Enthusiasmus, den bisher noch keine musikalische
Produktion in mir in einem so hohen Grade regen machen konnte.
Nach Vogler phantasirte Beethoven auf ein von Vogler gegebenes
Thema von drei Tacten (die C-dur-Skala in Allabreve ein-
getheilt). Beethovens ausgezeichnetes Clavierpiel, verbunden mit
einer Fülle der schönsten Gedanken, überraschte mich zwar auch
ungemein, konnte aber mein Gefühl nicht bis zu jenem Enthu-
siasmus steigern, womit mich Vogler's gelehrtes, in harmonischer
und contrapunktischer Beziehung unerreichtes Spiel begeisterte.“

Vogler's Compositionen tragen alle etwas Kirchliches an sich.
Berühmte Tonsetzer haben oft sehr harte Kritik über dieselben
verhängt. Der gelehrte J. Frölich in Würzburg, vor mehreren
Jahren verstorben, sagt nicht ganz mit Unrecht: „Ihre Richtung
war die moderne, jene von Vogler die antike, verklärt durch das
Mythische des Katholicismus. Wer diesen nicht versteht, dem ent-
flieht auch der Grund-Geelenion in Vogler's Werken. So wird
kein Protestant eine „Schöpfung“ in dem Geiste schreiben, wie sie
uns Haydn lieferte; dagegen auch kein Katholik, und wenn es der
begabteste Künstler ist, eine Passionsmusik von Sebastian Bach.“
Von seinen Opern sind „Samori“, „Cambedo“ und „Her-
mann von Unna“ die bekanntesten. Außer für die Orgel compo-
nirte er Symphonien, Clavierconcerte, Sonaten, Variationen zc.
und wenn er auf diesem Felde weniger leistete und besser „phanta-
sirte“ als „setzte“, so verhinderte ihn daran, das Vertreten ver-
ständesmäßiger Verbindung der Ideen“, die den sprudelnden melo-
dischen Quell beengen. Das war Vogler sich bewußt, denn als
ihm der Kapellmeister Sterkel einige Sonaten zur Beurtheilung
vorlegte, sprach er nach zweimaligem Durchspielen zu ihm:
„Was Sie haben — den reichen Gesang — werde ich kaum
erringen; wohl aber können Sie durch fleißiges Studium erlan-
gen, was ich besitze.“ — Unter seinen Kirchenwerken ragt vor
Allem ein nach seinem Tode erschienenen Requiem (bei Schott)
hervor, das der kritische Kochlig im Vergleich mit dem Mozart-
schen ein „Meisterwerk“ nennt. Das Sanctus und einige andere
Stücke in demselben zählen „zu dem Schönsten, was die Tonkunst
in dieser Gattung aufzuweisen hat.“

1810 an den bekannten Musiktheoretiker Gottfried Weber: „Mit
Vogler habe ich sehr seltsame Tage verlebt. Er hat ein Requiem für
sich geschrieben, was alles über-
punctischen Künsten, die zugleich
hen, kenne.“ — Seine theoretischen Schriften und Abhand-
lungen, unter denen wir „Ton-
festkunst“ (auf 53 S., Mannhe-
bach 1811), „Musik“, „Harmon-
lektüre in schwedischer Sprache),
Beitrag zu einem neuen Gesa-
tiefer Einsicht in die Geschichte u-
leuchtet; seine Bemerkungen sind
sophistischen Geistes gedacht und von
Denker.“ Fast man das zeitige
Ganzen auf, so war Vogler sel-
zu ängstlicher Sorge getrieben,
keit einzubüßen; er mied geistli-
schritten. So heifte er sich dani-
des Augenblicks abzulassen,
legen, wozu gar zu verheimlich-
theil, er wisse Pflames, d-
Nach seinem Tode zwar sei
denn Karl Maria von Weber's
Schicksal großer Männer, sich bei-
wo möglich Hungers zu sterben
erhoben zu werden. Denn der
zunächst Liegenden, sondern zu

So wird es auch mit Vogler
weil er seinen Geist nicht zu er-
und schreit, weil er ihn nicht
und eine neue Ansichten vom
punct und Generalbass-Schleu-
sen

Vogler ist der Vater aller Orgeldonnerwetter-Executionen. Als
er 1785 am Cäcilientage in Amsterdam spielte, wollte ein Mann
für seine zwei Gulden das angefordigte „jüngste Gericht“ auch
erleben, wurde indessen schlafzig und bat seine Frau, ihn zu
wecken, sobald das jüngste Gericht komme. Sie weckte ihn aber
zu spät.

Im Jahre 1786 berief König Gustav III. Vogler zum könig-
lichen Kapellmeister nach Stockholm — wo Bernhard Anselm
Weber ihn auffuchte, um unter seiner Leitung dem Studium der
declamatorischen Musik und des Contrapunktes obzuliegen — was
ihn jedoch nicht hinderte, seinem Hang zu Nachforschungen durch
immer erneute Streifzüge zu genügen. Um an Orten, wo keine oder
nur geringere Orgeln sich vorfinden, seine Vorträge halten zu
können, hauptsächlich aber, um seine Erfindungen praktisch und
schlagend aller Welt vorzulegen, hatte sich Vogler in Holland eine
tragbare Orgel („Orchestrion“ benannt, das ein Orchester ersetzen
sollte und ihm 8000 Thlr. kostete) machen lassen, deren verschie-
dene Theile in St. Petersburg und Warschau, so wie am Main
und am Rhein, verfertigt waren.

Zu der Idee seines für die Musik so gewinnreichen Simpli-
fications-Systems kam er bei dem 1790 zu London gehörten „Mes-
sias“ von Handel, der von 900 Musikern (500 Sängern und 400
Instrumentalisten) aufgeführt wurde. Vogel sagt darüber: „Die
Wirkung war groß. Und doch hätte man denselben Effect mit
weniger als 100, vielleicht mit 60 Personen erzielen können.“
Die dabei theilgenommenen wenig leistenden Musiker nannte er „Ge-
sichts-Musiker.“ — Des Gedränges wegen bei seinen Con-
certen auf dem Orchestrion wurden in London an einer ge-
wissen Kirchthüre nur Personen höherer Stände eingelassen;
ihre leeren Wagen blieben zur Seite stehen. Das merkten
sich die anderen Leute jenseits, stiegen von dort ein und
gegen die Kirchthür aus, und der gute Portier begriff lange
nicht, wie diese Wagen so viele Einwohner fassen konnten. Vog-
ler's Concerte waren beispiellos stark besucht. Alle wollten den
Wundermann, dem sogar 1791 der Magistrat zu Eslingen in
Schwaben den nur für durchreisende Fürsten gehaltenen „Ehren-
wein“ kredenzte, hören, und daß er Zeit und Umstände zu benutzen
verstand, zeigen schon die Benennungen seiner an die „Zukunft-
musik“ mahnenden Concertprogramme; hier gab er ein religiöses,
dort ein gemischtes, dann ein Jubel-, endlich ein patriotisch-
nationales Concert u. dgl. In Hamburg 1792 beklagte sich der
Balgentreter, daß Alles nur vom Abte, Niemand von ihm rede,
ohne den doch Jener nichts ausgerichtet hätte. Wir selbst hörten
in Lübeck gläubig erzählen, daß, als Vogler in der berühmten
Marienkirche die fast gar nicht gebrauchte, mannsdicke Basspfeife
anklingen ließ, die Fenster zerprangen.

Im Jahre 1793 kam Vogler wieder in Stockholm an, hielt da-
selbst Vorlesungen über Harmonie in schwedischer Sprache, brachte
mehrere seiner Opern auf die Bühne und stiftete 1794 eine Witt-
wen- und Waisenkasse für die königliche Kapelle. Einen kleinen
Ausflug nach Paris 1795 zum Concertiren abgerechnet, blieb er
von da an in Schweden, bis er es auf immer 1799 mit einer lebens-
länglichen Pension von 500 Thlrn. verließ. Er reiste nach Kopen-
hagen, wo er seinen „Hermann von Unna“ zur Darstellung
brachte; ging nach Abo, während sein „Choralssystem“ in Ko-
penhagen im Druck erschien; verweilte 1800 längere Zeit in Ber-
lin, wo er die Orgel in der Marienkirche nach seinem Simplifica-
tions-system einrichtete und viele Concerte gab, und nahm 1801 in
Prag eine Stelle als Professor der Musik an. Dasselbst kam auch
sein „Handbuch zur Harmonielehre“ heraus. 1803 begab er sich
nach Wien, wo er sich bei dem Dr. Gall bei einem Besuche als
Professor der Mathematik einführte und, da das Gespräch bald
auf die Schädellehre kam, eine Menge von Einwüfen vor-
brachte. Hierdurch aufmerksam gemacht und an dem Kopf
seines unbekanntem Gastes das Merkmal des Tonkünstlers erken-
nend, bedeutete ihm Gall höflich; ohne Zweifel dürfte er über
Musik ein besser begründetes Rationnement führen, als über die
Schädellehre. Vogler gab sich jetzt zu erkennen. — Die in Wien
1804 geschriebene Oper „Samori“ bedurfte zwanzig Proben mit
dem ganzen Orchester, in Verbindung mit dem Theaterpersonale
(nicht gerechnet die vielen Quartett- und besondern Proben), ebe-
ne zur Ausführung reif sie). Der Erfolg war glänzend. —
Beim Ausbruch des Krieges von 1805 wandte er sich nach Paderna

... und ähnlichen Charakter ergo.
Auch viele Gebüden betrachtete seine häuslichen Anbachten und die Gewohnheit, immer ein Gebetbuch zu seinen Musikalien zu legen, als Heuchelei, während andererseits man in seiner priesterlichen Sentenz die höchsten seiner Vorzüge zu erkennen glaubte. Niemand wird ihm aber den schönen Zug der Humanität verkümmern wollen, dem er nachhing. Seinen Geschwistern und Tausenden von Armen war er ein edler Wohltäter. Das Zusammentreffen mit seinen Schülern war herzlich; den Schmetzelnamen „Großpapa“ schenkte ihm besonders Karl Maria v. Weber, Meyerbeer und Johann Gänsbacher,*) von denen die von Weber an Vogler 1810 gerichteten und von den beiden anderen gemeinschaftlich componirten Geburtstagsverse herrühren:

Vor dir verband sich noch nie
Das Wissen mit dem Genius,
Denn Harmonie und Melodie
Sint sich bei dir zu gleichem Guß.
Und mehr, als alles dies, vereint
Der Mensch, der in dem Künstler wohnt,
Und der als Vater, Lehrer, Freund,
Hochauf in jedem Herzen thronet,
Der keinen, der ihm liebend naht,
Mit Stolz von sich verschleucht
Und geru sein Wissen früh und spät
Dem Blickbegleiter reich.

So äußert sich Weber in seinen hinterlassenen Schriften: „Wahrlich, nur wer so, wie ich und einige Wenige noch Gelegenheit hatte, diesen tiefführenden, starken Geist, diesen unerforschlichen Reichthum an Kenntnissen und die feurige Anerkennung alles Guten, aber auch die strenge Wägung desselben zu beobachten, dem mußte er ehrwürdig und unvergesslich sein, und er mußte die durch Erziehung, Stand, Ansehnungen aller Art und Mißverhältnissen dem großen Ganzen eingeschobenen, es umgebenden und scheinbar verwirrenden Schläden und seltsamen Eigenheiten als an sich müder erhebliche Erscheinungen hinnehmen, ja selbst natürlich finden.“ Auch der Hofkapellmeister Thomas in Darmstadt, dem wir für schätzbares Material über Vogler sehr verpflichtet sind, und der ihn auf's Genauste als „Schüler“ und „untergeordnetes Mitglied“ kennen lernte, schrieb an uns im November 1859: „Allen Künstlern, die ihn um etwas ansprachen, stand er gern mit Freundestrath bei. Schreiber dieses gab er nicht allein Unterricht in der Composition, sondern Vogler ließ ihn auch mit dem Horn (Thomas war einer unserer ersten Concertisten auf dem Waldhorn) zu sich kommen und studirte Concerte und sonstige Soli mit ihm ein und stets mit väterlichem Wohlwollen.“

Sehr herbe spricht Mozart über Vogler's Klavierspiel: „Er hat ein Concert von mir herabgehudelt und alle Tempi vergriffen; die Zuhörer konnten sagen, daß sie Musik und Clavierspielen — gesehen haben.“ Auf der Orgel war er ihm nichts als ein „Hörmeister“; seine Compositionen beurtheilt er wegwerfend, desgleichen seine musikalische Theorie, „aus der man eher rechnen, als componiren lerne.“ Diesen mehr gereizten als gerechten Ausprüchen hat Vogler in seiner Selbstsamkeit sicher die reichste Nahrung geboten, indem er nie that, was Andere wollten. Ein berühmter Claviervirtuose, der poetische C. F. v. Schubart, nennt ihn einen der ersten Orgel- und Flügelspieler in Europa; „seine Faust ist rund und glänzend. Er bringt die ungeheuersten Passagen, die halbbrechendsten Sprünge mit bewundernswürthiger Leichtigkeit heraus. Seine Variationen sind zauberisch, und seine Fugen mit tiefem Verstande gearbeitet. Er phantasirt ganz vortreflich. Seine Faust hat er durch beständiges Spielen ungewöhnlich stark gemacht.“ — Als Vogler auf der Flemmünder-Organ in Würzburg das Contrathema eine halbe Stunde durchführte, gerieth er durch sein Feuer in ein fast zu rasches Tempo. Die linke Hand vermochte im Paß die Passagen nicht mehr gehörig zu bewältigen und — was die Finger versagten, übernahmen die Füße auf dem Pedale mit einer Virtuosität, die alle Kenner bewunderten. Zu Ende 1803 nach Wien kommend, gab Sonnleithner

*) Der Spitzname Gänsbacher's hieß „Förgl“, der Weber's „Melos“ und der Meyerbeer's „Philobaios“; die letzten beiden haben unter diesem Namen viele musikalische Aufsätze geschrieben.

Stautinger, beide Geigenmacher, ließen dem schon, je für Musik empfänglichen Kinde den besten Unterricht geben. Auf einem Pedalflügel übte der kleine Bursche halbe Nächte mit den Füßen so unablässig, daß Niemand unter seinem Zimmer mehr wohnen wollte. Damals schon soll er sich eine eigene, ganz abweichende Applicatur in Hand und Fuß ausgefeilt haben, die er lebenslanglich beibehielt. Vogler äußert in Beziehung auf Erfindung über sich selbst: Seit 1764, wo ich, noch als ein Knabe, einen schwachen Versuch wagte, Regeln zu entdecken und Grundsätze zu suchen, habe ich mich unausgesetzt bewährt, von Allem, was musikalische Wirkung und Tonschule heißt, Rechenschaft zu fordern und zu geben. In Bamberg und Würzburg studirte er öffentliches und kanonisches Recht. Bereits als Orgelspieler und Compositur geschäft, wollte ihm der Unterricht des tüchtigen Compositions-Lehrers Wasmuth nicht genügen; für Kürzinger, einen Schüler Braun's, war er „zu unruhigen Geistes“, und da sich im Vaterlande keine baldige Anstellung hoffen ließ, so zog er nach Mannheim, wo ihn der Kurfürst Karl Theodor 1773 nach Bologna zu Vater Martini, als Historiker, Menschenfreund und Meister in der Praxi berief, schickte, den Contrapunkt zu studiren. Dem eigenartigen Feuergeist aber genügt die alterthümlichen Grundsätze dieses Mannes nicht; auch Balotti, der sein System gern in ein Geheimniß hüllte, wollte nicht befriedigen und als Vogler ihn mit zu härmischen Fragen drängte, fertigte dieser ihn streng mit den Worten ab: „Egli vuole imparare in cinque mesi, cio che io ha imparato in cinquant' anni.“ (Sie wollen schon in fünf Monaten das wissen, wozu ich 50 Jahre brauchte). Ferner unterrichtete ihn Mislinweck über das Gebiet der Melodie; unter Haffe in Venedig studirte er Recitativ und Gesang; dann befeiligte er sich aber mit erneuertem Eifer der Theologie, worauf er in Rom die Priesterweihe erhielt und — wie man glaubt, für ein von ihm componirtes Miserere — zur Würde eines päpstlichen Protonotars und Kämmerers gelangte. 1776 kam er nach Mannheim zurück, stiftete daselbst seine Tonschule und hielt öffentliche Vorlesungen. Thätig nach allen Seiten hin, von unermüdblicher Beweglichkeit, sehen wir ihn von 1780 an fast alle Gauen Deutschlands durchstreifen, nach Italien, Spanien, England, Frankreich, Holland, Schweden, Dänemark, selbst nach Griechenland und Afrika reisen. Beseelt von glühender Kunstliebe, sammelte er auf diesen Wanderungen mit mühevoller Emsigkeit die Melodien charakteristischer Volksgesänge aus allen Zonen. Je weiter er sich vom Mittelpunkt musikalischer Bildung entfernte, desto schwerer mußte es ihm werden, die fremdartigen Tonsolgen ungebildeter Völker auf unsre gewohnte Tonleiter zu stellen und unsern Tactarten anzupassen. Auch den Harmonien spürte er nach, von denen er glaubte, daß sie diesen Tonsolgen zum Grunde gelegen haben müßten, und so bildete er aus den rohen Accenten unmusikalischer Sänger und Dichter für sich die anziehendsten Concerte. Eine Sammlung solcher Charakterstücke hat er unter dem Titel „Polymelos“ herausgegeben, darunter z. B. einen marokkanischen Gesang, sogar chinesische Themen, die er aus Noten der Missionäre von Peking entziffert hatte. — An jedem Orte, wo Vogler eine Orgel vorfand, gab er Concerte, und gewiß hat kein Orgelvirtuose vor und nach ihm so viele Vorträge in Europa gehalten. Vogler wollte Allen etwas bringen, darum ließ er durch Tischbediente, acht orgelmäßige Stücke die Musikverständigen in seine harmonische Art und Kunst vorzugsweise gern blicken, während er der vielköpfigen Hörkunst Nummern zum Besten gab, wie: Terrassenlied der Afrikaner, wenn sie Kalk kämpfen, um ihre Terrassen zu besetzen; Einsturz der Mauern Jerichow's; das madomedanische Glaubensbekenntniß; Spazierfahrt auf dem Rheine, vom Gewitter unterbrochen zc.

*) Gewöhnlich findet man den Geburtstag nicht angegeben. Gerber's „Tonkünstler-Lexikon“ und „Fests“ Biographie universelle des musiciens“ verlegen denselben auf den 15. Juni. Meine Annahme gründet sich auf eine Briefstelle (1810 ohne Datum, „Cäcilia“ XV. Bd.) des bei Vogler in Darmstadt studirenden Karl Maria v. Weber an Gottfried Weber: „Vogler's Geburtstag den 15. Mai haben wir gefeiert, laß Dir's von Berger erzählen und meine schöne Partie (s. o.) zeigen.“

zur Ablungs-Feier einer Prinzessin. Die Furiendörre dieser Oper wurden häufig in Mozart's „Don Juan“ eingelegt. 1807 reiste er nach Frankfurt a. M. und noch an demselben Tage lud ihn Ludwig I., mit dem er schon längst in freundschaftlichem Verkehr stand, nach Darmstadt ein, wo er als geistlicher Geh. Rath mit hohem Gehalt angestellt und wo ihm die Kapelle wie der „Hof-Dilettanten-Chor“ überwiesen wurde. Mit Vogler's Aufreten begann eine neue Musikperiode in Darmstadt, das Veraltete wich unwillkürlich zurück, natürlich nicht ohne Bitterkeit und Kampf. Neben Compositionen anderer Tonsetzer wurden bei den Proben im Vogler'schen Hause oder im Theater, denen der Großherzog stets anwohnte, aus seinen Werken Duette, Chöre zc. ausgeführt. Eigenthümlich klang z. B. das „Haman-Klopfen“. Es erweckte immer eine allgemeine Heiterkeit, wenn der Sänger den Namen „Haman“ aussprach (auch bei noch einigen anderen Stellen), und nur die Streich-Instrumente sich insgesammt a tempo umdrehten und die Kapellisten mit den Bögen auf den Rücken derselben schlugen. Als Dirigent war er originell, feurig-präcis und energisch; doch weniger mit dem Tactstock, als mit seinen Händen auf dem Clavier durch schnelle Accorde einschmetternd, sobald Schwankungen eintraten. Wangold dirigitte gewöhnlich; fast aber Vogler am Flügel, was half da jede andere Leitung: ein Blick, ein scharfer Accord und Er war Meister über Gesang und Orchester. Sing es gar nicht, wie's sollte, so vibrirte sein dicker Körper in mächtiger Wallung, aus seinen Augen schossen Blitze, bis er plötzlich aufsprang und — still stehen blieb. Nach kurzem Besinnen nahm er sein schwarzes Käppchen das er beständig trug, ab und legte es anscheinend ruhig auf den Flügel. Dann ließ er sich langsam wieder auf seinen Stuhl nieder, und begann die nöthigen Correctionen zu machen, wobei er sehr oft seine Dose in Bewegung setzte, nicht um daraus zu schnupfen, sondern nur an dem Taback zu riechen.

Im Jahre 1810 kamen Gänsbacher, Meyerbeer und Karl Maria v. Weber zu Vogler, dessen gutes Einbernehmen mit seiner dortigen Umgebung wohl schon getrübt sein mochte, denn Weber schrieb am 30. August 1810 an Gottfr. Weber: „Vogler ist dabei ganz unthätig (beim Einstudiren des Titus), wenn ich an seiner Stelle wäre, ich bliebe nicht, wo man meiner so wenig nöthig hätte oder nöthig haben wollte. Inzwischen ist er's schon ziemlich gewohnt und lebt so seinen Stiefel weg.“

Am 30. Juni 1811 kam „Samori“ zur Aufführung. Mit dieser Oper, die er noch selbst einstudirte, schloß Vogler's amtliches Wirken. 1812 wurde noch „Hermann von Unna“, Schauspiel in 5 Akten mit Chören und Tänzen, unter Wagner's Leitung (wobei auf Befehl das ganze Bühnenpersonal wie bei einer großen Oper mitwirken mußte), dreimal mit Beifall gegeben. Von nun an lebte Vogler nur seiner Muse und seinen Schülern — als unerwartet Gottfr. Weber ein Schreiben an die Allgemeine musikalische Leipziger Zeitung richtete, das so beginnt; „Mannheim, den 7. Mai 1814. Ich eile Ihnen die Trauernachricht mitzutheilen, daß Vogler am 6. Mai plötzlich an einem Schlagfluß gestorben ist. Am 4. besuchte ich ihn noch bei meiner Durchreise durch Darmstadt; blieb den Tag über bei ihm und ebenso den ganzen Vormittag des 5. Auch diesmal wieder mußte ich die jugendliche Geistes- und Körperkraft dieses genialen Greises und sein noch so warm glühendes Künstlerfeuer bewundern“ u. s. w.

Die Großherzogin Louise weihte seinen Sarg mit einem Lorbeerkranz, den eine poetische Inschrift Zimmermann's schmückte. Vogler ruht auf dem alten Kirchhofe in Darmstadt, dicht an der hinteren Seite der Capelle; sein Grab bezeichnet ein schöner marmorner Denkstein, errichtet von seinem Verehrer und Freunde Ludwig I.

Der historische Verein zu Würzburg hat im August 1845 auf sein dortiges Geburtshaus, bei feierlicher Einweihung durch Wort und Schrift, die Zeit seiner Geburt und seines Todes schreiben lassen, mit dem einfachen Namen: Georg Joseph Vogler.

E. Gerber.

Berichtigung. In dem Artikel „über das Verhalten während der Cholera“ in unserer gestrigen Zeitung muß es Seite 20 vom Schluß statt erstlichen — erquicklichen Kohlenäure heißen.